

70 Jahre Neues Geistliches Lied – Vortrag beim Freundeskreis der Akademie Tutzing am Samstag, 22. September 2018

🎵 Chor: „Denn ich bin gewiss...“

1. Hinführung

18. August 2018, 9.00 Uhr - auf der Piazza vor dem Zirkuszelt - Augsburgs KonfiCamp in Grado: 200 Jugendliche sitzen in der schon ziemlich heißen Morgensonne auf Bierbänken und singen: „Denn ich bin gewiss, dass weder Leben noch Tod, keine Macht dieser Welt, nicht einmal ich selbst, mich kann trennen von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist.“ Jungs und Mädchen wechseln sich ab, singen sich zu. Als wäre der Text des Apostels Paulus ihr innerstes Credo, ein Leichtes, so zu glauben und zu leben. Als würden sie ganz genau spüren, was sie singen: Die Liebe Gottes schafft eine Gemeinschaft, die jenseits ihrer sonstigen Lebens-Erfahrungen liegt. Im Singen nimmt diese Gemeinschaft Gestalt an.

Noch mehr verdichtet sich das Ganze ein paar Tage später - im Baptisterium in Aquileia und in der Basilika in Grado. Unter dem Dach der italienischen Gotteshäuser, die frühchristliche Geschichte atmen, wird aus den unfertigen Mädchen- und Knabenstimmen der Konfirmandenzeit ein Chor, der die Verbindung herstellt zu allen, die vor ihnen hier gebetet, gehofft, geglaubt und gesungen haben. Und zu denen, die nach ihnen kommen werden. Weltumspannend, international. Dazu passen die Sprachen der Taizé-Gesänge: Latein, Französisch, Englisch. Selbstverständlich auswendig, by heart! Die abendliche Frage in der Zeltrunde: „Was war dein Highlight heute?“ wird nicht etwa beantwortet mit dem Baden im offenen Meer, dem Shoppen in der Stadt, der Pizza oder dem Eis, nein: „Als wir in der Basilika miteinander gesungen haben!“

Und ein paar Monate später, zuhause, werden dieselben Jungs und Mädchen wieder stotternd vor dem Pfarrer stehen und versuchen, die drei Strophen des Chorals „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“ mehr schlecht als recht aufzusagen, die zum Lernstoff gehören, weil ihr Pfarrer wenigstens auf einem protestantischen Choral beharrt. Und sie werden sagen: „Da ist ein Fehler, das heißt doch „verspürt“ nicht „verspüret“. Und: „Was sind denn „Adeler“ und „Fittiche“? Warum müssen wir so etwas lernen?“ Die Jugend wird sich in den Gottesdiensten nicht wirklich mit Gesangbuch und Liturgie anfreunden, vom Singen der Choräle mit innerer Beteiligung gar nicht zu reden...

2. Biographischer Einstieg

Warum müssen Konfirmandinnen und Konfirmanden die alten Choräle überhaupt noch kennen, liebe Fest-Versammlung!? Weil sie mir als Pfarrer so wichtig sind? Weil mir das „Lobe den Herren“ seit meiner Kindheit vertraut ist - aus dem Pfarrhaus meiner Großeltern / als Geburtstagslied der Familie? Oder weil ich mich mit dem Liederdichter Joachim Neander beschäftigt habe? Weil es mich fasziniert, dass ein Lied, das ein aus der Amtskirche ausgeschlossener Pfarrer gedichtet hat für Erweckungsgottesdienste im Grünen heute zu den meist gesungenen Chorälen gehört? Oder weil ich auch Musiker bin und ich gleich den vierstimmigen Satz mithöre oder eine der instrumentalen Bearbeitungen? Oder doch wegen des Inhalts? Weil mich die schlichte vertrauensvolle Botschaft dieses Liedes selbst begleitet und aufgerichtet hat, immer wieder. Wohl von allem etwas!

Und trotzdem werden sie heute von mir ein leidenschaftliches Plädoyer für die neuen geistlichen Lieder hören, weil beides sein Recht hat und auch seine Grenzen...

Dass ausgerechnet ich, Peter Lukas, Pfarrer in Bobingen, diesen Vortrag vor so einer illustren Gästeschar halte, hat damit zu tun, dass mir das Ehepaar Heide und Wolfgang Wunderer dieses Thema zugetragen hat - und ich nicht wirklich auskonnte. Zum anderen aber auch mit meiner Biographie, die mich zugegebenermaßen ein wenig dafür prädestiniert: Aufgewachsen bin ich in Lindau am Bodensee, kirchlich geprägt durch das fränkische Pfarrhaus meiner Großeltern und die daraus erwachsenen Familientraditionen, zu denen fast selbstverständlich auch eine Art „Sonntagspflicht“ gehörte.

In Lindau: mehrere aktive, volkswirchlich geprägte Kirchengemeinden, in denen alles Neue dankbar aufgenommen, ausprobiert und praktiziert wurde: Innovative Kindergottesdienstformen, Taizé-Fahrten, Jugendtage, Engagement für Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung in den 80er Jahren, Kirchentage im Kleinen am Bodensee und im Großen mit eigener Beteiligung im Ruhrgebiet, in Berlin. Liturgische Nächte, Feierabendmahle, meditative Abendgottesdienste und auch Fernsehgottesdienste mit dem sicher vielen noch bekannten Georg Kugler, um nur ein paar wenige Prägungen zu nennen. Musikalisch war der „Silberpfeil“ der ständige Begleiter, aber der reichte bei weitem nicht aus. Jeder Kirchentag brachte neue Lieder; selbst schrieb ich auch. Nicht immer zur Freude der sonntäglichen Gemeinde spielte unsere Jugendband öfter im Gottesdienst. „Immer diese ausländischen Texte!“ „Schrecklich!“ „Viel zu laut!“ mussten wir uns in den 80ziger Jahren von so manchem anhören. Andere fanden es schön...

Aber es gab bei mir auch die andere Seite: Ich lernte sehr klassisch Klavier und Flöte, sang im Chor und in kleinen Ensembles. Protestantische Kirchenmusik, vor allem J.S. Bach wurde mir äußerst wertvoll; auch wenn ich als Jugendlicher damit eher Exot blieb.

Seit damals begleitet mich das klare Credo: Beides darf sein und beides muss sein. Das „Alte“ darf nicht zum alleinigen Qualitätsstandard für das Neue werden. Und das Neue darf das Alte nicht der Überholtheit bezichtigen. Beides hat sein Recht, seine Zeit und seinen Ort. Und warum nicht beides nebeneinander stellen und gelten lassen!?

Auf dem Hintergrund dieses biographischen „Gepäcks“ war die Beschäftigung mit dem heutigen Thema für mich eine Art Zeitreise. Zugleich hat sie manches bestätigt und manches zurechtgerückt. Ich lade sie ein, mitzukommen auf eine Zeitreise in die Geschichte von „70 Jahren Neues Geistliches Lied“, auch wenn es nicht ganze 70 Jahre sind.

3. Wie alles anfing

Es passt wunderbar, dass der heutige Vortrag im Rahmen des Jubiläums des „Tutzingener Freundeskreises“ stattfindet, denn die Akademie Tutzing war es, die nach Meinung der meisten Lieder-Forscher und -Forscherinnen den greifbaren Beginn dessen markierte, was man als „Neues Geistliches Lied“ bezeichnen kann. Das war im Jahr 1960.

Dazu gleich mehr. Zuvor die Frage, ob es so etwas wie „neue geistliche Lieder“ nicht schon immer gegeben hat. Und die muss natürlich mit „ja“ beantwortet werden. Ein Blick auf die diversen Gesangbücher und Gesangbuchreformen der vergangenen Jahrhunderte zeigt, wie sehr die Zeit immer auch die jeweilige Liedauswahl bestimmt hat: Da werden „unmoderne“ Lieder aus dem Gesangbuch geschmissen, die dann eine Reform später wieder zurückkehren, weil die Gemeinden sie einfach weitersingen.

Da treten neue Frömmigkeits-Strömungen mit ihrem Liedgut auf den Plan, z.B. die Erweckungsbewegung oder die Heilsarmee im 19. Jahrhundert. Da gibt es immer wieder Tendenzen zu stärker verinnerlichten Liedern, die nicht so sehr die hohe Theologie der Zeit widerspiegeln, aber das Herz der Menschen ansprechen - manche Texte sind heute nur noch schwer zu ertragen in ihrer süßlichen Jesus-Frömmigkeit.

Und natürlich wandeln sich auch die Melodien. Die Romantik hält Einzug und wird von vielen zum Kitsch erklärt. Gesangbuchreform-Gremien werden zu erbitterten Streit-Versammlungen über den künstlerischen oder literarischen Wert einzelner Lieder oder

Texte. Neue theologische Erkenntnisse verschärfen die Maßstäbe. Gott sei Dank fällt es inzwischen den meisten auf, wenn Lieder antijudaistische Züge enthalten oder politische Einseitigkeiten zementieren. Die Suche nach einer gerechten, gender-konformen Sprache beschäftigt unsere Gesellschaft zurzeit gerade wieder einmal verstärkt. In der Frage, ob man Sprache auch als Zeitdokument lassen und aushalten können muss oder sie verändern muss - manche nennen das „verschlimmbessern“, scheiden sich die Geister.

Und dann darf natürlich nicht vergessen werden, dass der 2. Weltkrieg in Deutschland das Singen in größeren Gruppen fast schon unter Generalverdacht gestellt hat. Spätestens mit beginnender Aufarbeitung der eigenen Geschichte Ende der 50er Jahre wurde plötzlich pauschal alles in Frage gestellt, was auch nur den Geruch von Lagerfeuer, Hitlerjugend, Jungmädelbund, ja bis hin zu Wandervogel oder Pfadfindern hatte. Was ein paar Jahre zuvor noch locker über die Lippen ging, wird nun plötzlich nicht mehr gesungen. Neue Lieder, die dasselbe schaffen wie zuvor - Gemeinschaft und Lagerfeuer-Geist - gibt es nicht wirklich und so schläft das Singen langsam ein, mehr und mehr auch in den Schulen. Eine Klasse, die auf dem Wandertag - der ja sowieso ganz oft in einen Freizeitpark oder ins Kino führt - ein Lied anstimmt, wirkt wie aus einer anderen Zeit. Singen wird uncool. Einzige Ausnahme - die Chöre: In Deutschland singen 1,3 Mio. Menschen in 50.000 Chören, von denen mehr als die Hälfte kirchlich ist.

Unsere deutsche Geschichte wirkt beim Singen nach bis heute. Mir selbst fiel das vor vielen Jahren bei einem internationalen Taizé-Treffen auf: Alle anderen Nationen scheinen ein gemeinsames Liedgut zu haben (weltlich wie geistlich), auf das sie zurückgreifen können. Wir Deutschen haben das entspannte, gemeinsame fröhliche Singen in unserer dunklen Geschichte verloren und müssen es immer noch wiedergewinnen.

Kirchlich und gemeindlich gesehen war die Zeit nach dem 2. Weltkrieg selbstredend also keine kirchenmusikalische Blütezeit. Der Suche nach einer Identität als Kirche nach dem Holocaust entsprach die musikalische Sprachlosigkeit.

Was beständig und gut war wurde selbstverständlich weitergesungen, was von den Nazis instrumentalisiert worden war, blieb unter großem Vorbehalt. Und die wenigen musikalisch vielversprechenden Ansätze zu einer neuen evangelischen Kirchenmusik waren zu meist nicht wirklich gemeinde-kompatibel. Da erging es der neuen geistlichen Musik nicht anders als der weltlichen.

Erste wirklich neue und singbare religiöse Lieder begegnen in den 50er Jahren in den Klöstern Frankreichs. Hier sind der Jesuit Aimé Duval, der Dominikaner Maurice Jean Co-cognac oder die populäre Dominikanerin Soeur Sourire zu nennen. Ihr Lied „Dominique“ über den Ordensgründer Dominikus wurde professionell vermarktet und führte 1963 in den USA sogar 4 Wochen die Charts an. Über die singende Nonne wurde in Hollywood ein Film mit Debbie Reynolds gedreht, was letztlich den Bruch zwischen Nonne und Orden zur Folge hatte. Das Neue tat sich in der katholischen Kirche doppelt schwer.

Ebenfalls in dieser Zeit entstanden erste Vertonungen von Texten aus der Zeit des Widerstands im 3. Reich, z.B. der Texte Dietrich Bonhoeffers. Und auch die Begegnung mit afro-amerikanischen Spirituals schlug sich kirchenmusikalisch nieder. Bahnbrechend waren der „Halleluja-Billy“ von Ernst Lange und Helmut Barbe oder „Crucifixion“ von Paul Ernst Rummel. Diese fanden Applaus und Respekt bei einem kleinen kirchenmusikalischen Spezial-Publikum, nicht aber beim Gros der Kirchengemeinde-Besucher - zu laut, zu fremd, zu unvorstellbar war das damals alles noch. Das Schlagzeug in der Kirche - ein Skandal!

Und dennoch spürten viele Verantwortliche in Kirche und Kirchenmusik: Wir brauchen etwas Neues! Einen Aufbruch. Vor allem aber brauchen wir eine Sprache, die der Situation der Nachkriegsgeneration gerecht wird - eine einfache, undogmatische, fragende, zweifelnde Sprache auch. Ohne vorgefertigte Gottesbilder. Ohne theologisch übergestülpte „So ist es!“ Sätze. Das konkrete Leben der Menschen muss vorkommen und auch ihr Handeln, ihre Verantwortung und ihre Aufgabe.

So war die Intention des 1. Tutzinger Liedwettbewerbs 1960 nicht in erster Linie die, neue Gemeindelieder für den Gottesdienst zu schaffen, sondern den Christinnen und Christen der Zeit Sprache und Ausdruck für ihren Glauben zu verleihen. Die sofort auf den Plan tretende musikalische Kritik der arrivierten und auf ihre Art der Kirchenmusik festgelegten Kirchenmusiker war also schon vom Ansatz her falsch. Es gab niemals den Anspruch, mit den neuen geistlichen Liedern eine kirchenmusikalische Hochgattung zu erschaffen. Eingängigkeit und leichte Singbarkeit waren und blieben die musikalischen Kriterien. Viel wichtiger war die inhaltliche Zielsetzung - Lieder als „Zeitansage“.

Die Ausschreibung des 1. Tutzinger Wettbewerbes macht diese deutlich. Hier werden Lieder verlangt, die „in verständlicher, zeitgemäßer und überzeugender Sprache Antworten auf Fragen des christlichen Glaubens zum Ausdruck bringen und die gestaltenden Gebrauch machen von den musikalischen Stilmitteln der Gegenwart, besonders des Jazz

und der von ihm beeinflussten Unterhaltungs- und Tanzmusik... und nach Melodie, Rhythmus und Text so gefasst und gestaltet sind, dass sie für einen großen Kreis von Menschen Gültigkeit haben und gesungen werden können.“

Als Gewinnerlied des 1. Wettbewerbs - auf den weitere folgen sollten, die nicht ganz so markant waren - ging das Lied „Danke für diesen guten Morgen“ von Martin Gotthard Schneider hervor. Eine LP-Aufnahme mit dem Botho-Lucas-Chor hielt sich über mehrere Wochen in den Charts. Mit diesem Erfolg hatte keiner rechnen können! Natürlich wurde dieses Siegerlied sehr schnell von der kirchenmusikalischen Kritiker-Meute verrissen. Eines ist aber bis heute unbestritten: Dieses Lied ist leicht zu singen und leicht zu merken. Inhaltlich erinnert es die Menschen an das kleine Glück ihres Alltags und holt den Glauben mitten ins Leben hinein. Es lässt am Ende sogar einen - wenn auch sehr schwachen - Christusbezug erkennen. Dogmatisch also zumindest akzeptabel!

Zahllose Umtextungen dieses Liedes steigerten die Popularität - und das hält bis heute an. Kaum eine Taufe, eine Trauung oder sogar eine Beerdigung, bei der das „Danke“ nicht in die engere Lied-Auswahl kommt. Ja, auch ich kann es manchmal fast nicht mehr hören. Aber bin ich denn das Kriterium? Ist das Kriterium nicht vielmehr, dass die Menschen, die dieses Lied singen sollen, es auch singen können und kennen. Und dass ihnen der Text dazu nahe kommt. Das kann ja nicht ganz falsch sein!

🎵 **Lied: „Danke für diesen guten Morgen“**

Anders als gedacht, zogen Lieder wie das „Danke“ in die Gottesdienste ein. Die Idee, mit religiösen Texten in den weltlichen Bereich außerhalb von Kirche vorzustoßen und so vielleicht eine Art Evangelisierung zu erreichen, blieb ein Strohfeuer. Christliches Liederschaffen und die sich immer stärker professionalisierende und kommerzialisierende Musikbranche - das ging nicht zusammen. Der christliche Ausflug in die Charts blieb zunächst die Ausnahme.

Aber mit dem 1. Tutzinger Liederwettbewerb wurde eine Lawine losgelöst, die im Grunde bis heute anhält: Theologen wie Kirchenmusiker, Laienmusiker, Popmusiker und Chorleiterinnen versuchten, ihrem Glauben eine Sprache zu geben, die bei vielen ankommt.

Und immer wieder gelang dies auch. Warum sich allerdings das eine - musikalisch objektiv schwache - Lied in den Gemeinden durchsetzt und das andere mit brilliantem tiefgehendem Text auf der Strecke bleibt, das ist nicht wirklich nachzuvollziehen.

Ich staune jedes Jahr aufs Neue, auf welche Lieder meine Konfirmandinnen und Konfirmanden anspringen und auf welche nicht. Meist ist es nicht der Text, der sie packt, sondern die Melodie. Da liegen die romantischen, um nicht zu sagen kitschigen Songs, ganz weit vorne. Singen hat mit Gefühl und Herz zu tun. Und wohl auch damit, sich beim Singen in eine andere Wirklichkeit hineinsingen zu können als die eigene. Sich geborgen zu wissen in einem Chor, der tragen kann. Das ist eines der Geheimnisse der Taizé-Gesänge, aber auch der Lobpreis-Bewegung, zu denen nachher noch etwas gesagt werden wird.

4. Die inhaltlichen Dimensionen des Neuen Geistlichen Liedes

In den Anfängen des Neuen Geistlichen Liedes war das anders, allerdings vor allem bei denen, die die Lieder schrieben und komponierten. Hier gingen die inhaltliche Aussage und die politische Positionierung mit dem Liederschaffen immer einher. Die 70er und 80er Jahre mit ihrer aufkommenden politischen Kirchlichkeit sind beispielgebend.

Ein Name, der hier beispielhaft zu nennen ist, ist Peter Janssens. Er wurde 1934 in Telgte geboren und stammte aus einer streng katholischen Familie. Während die Mutter sich den liturgischen Traditionen verpflichtet wusste, engagierten sich die Kinder in der aufkommenden katholischen Jugendbewegung, die im 2. Vatikanischen Konzil und dessen Impulsen ihre inhaltliche Bestätigung fand.

Janssens erste kirchliche Kompositionen - er war ansonsten Theater-Komponist - waren die Versuche, die liturgischen Messteile in ein neues Gewand zu setzen, musikalisch, aber auch textlich. Das Kyrie bekam eine politische Sprengkraft, das Glaubensbekenntnis eine einfachere Diktion. Ihm und vielen anderen Musikern dieser Zeit ging es darum, Liturgie zur Sache der Gemeinde zu machen.

Dabei durften kritische Töne nicht fehlen. Janssens vertonte Texte des die Jugend inspirierenden Romano Guardini; er engagierte sich stark in Lateinamerika. Fragen wie die, ob Menschenrechte und Gerechtigkeit im Gottesdienst vorkommen dürfen, führten zu regelrechten Spaltungen in den Gemeinden - zwischen Jung und Alt, zwischen Bewahrern und Kritikern der kirchlichen Tradition. Janssens fand in Menschen wie Alois Albrecht oder Wilhelm Willms geniale Texter. Ein Auftritt Janssens beim Ökumenischen Pfingsttreffen 1971 in Augsburg führte 1973 zu einer Einladung auf den Düsseldorfer evangelischen Kirchentag. Dort gab es die erste „Liturgische Nacht“. Ich nehme einmal an, der eine oder die andere von ihnen könnten dabei gewesen sein.

Neue Gottesdienstformen wie diese - dazu kamen die Feierabendmahle und Politischen Nachtgebete - verlangten nach neuen musikalischen Ausdrucksformen. In beiden Kirchen erfuhren diese kirchenmusikalischen Experimente nicht selten heftigen Widerstand. Vom Theologen Heinz Zahrnt ist das Bonmot nach der 1. Liturgischen Nacht überliefert, er werde eingreifen, wenn jemals wieder zum Evangelium „mit dem Arsch gewackelt“ wird. Später hat er seine Meinung ein wenig geändert. Dennoch konnten die Kritiker es nicht aufhalten, dass sich viele Menschen in der neuen Art der Kirchenmusik wiederfanden, froh waren über einfache und schlichte Texte und sich an den fetzigen Melodien und den „neuen“ Instrumenten wie Schlagzeug, E-Gitarre und Saxophon begeisterten.

Musiker wie Peter Janssens mit seinem Gesangsorchester, Fritz Baltruweit mit seiner Studiogruppe, Clemens Bittlinger, Gerhard Schöne, Gregor Linßen, Hans-Jürgen Hufeisen die Gruppen Habakuk, Jericho oder Ruhama - um nur einige zu nennen - prägten Generationen in beiden Kirchen mit ihren Liedern. Fast alle wandten sich parallel an die Kinder und tourten mit Erwachsenen- und Kinderkonzerten durchs Land. Langspielplatten und Musikassetten wurden verkauft, aber doch eher „handgemacht“ und nur für das „Kirchenpublikum“ gut hörbar. Später kamen Namen wie Pater Norbert Becker, Kathi Stimmer-Salzeder, Thomas Laubach, Rainer Horn oder Johannes Matthias Roth dazu. Um nur einige wenige zu nennen. Zu den Textgeberinnen und -gebern der ersten Stunde gehören neben den schon genannten immer wieder Jörg Zink, Hanns Dieter Hüsch, Dieter Zils, Uwe Seidel, Dorothee Sölle, Fulbert Steffensky, Dieter Trautwein und viele andere.

🎵 **Lied: „Die Sache Jesu braucht Begeisterte“**

Neben den eben genannten - ich nenne sie einmal eher volkskirchlich orientierte - Komponisten ist eine Vielzahl von Musikern zu nennen, die ihre Fans primär im evangelikalen, pietistischen oder freikirchlichen „Lager“ fanden. Hier waren es vor allem Manfred Siebold und Siegfried Fietz, die bis heute unermüdlich neue Lieder schreiben.

Heute stehen Namen wie Albert Frey oder Judy Bailey hoch im musikalischen Kurs. Bei ihnen finden sich Lieder, die stärker bekennnishaften oder missionarischen Charakter haben. Theologisch sind dort häufig steile dogmatische Sätze zu finden, ohne den Versuch zu unternehmen, diese zu interpretieren oder verständlicher zu machen. Das Ich des Sängers oder der Sängerin als sündiger und erlösungebedürftiger Mensch wird stark betont und zugleich die freimachende Gnade Gottes besungen, die sich im Erlösungswerk

am Kreuz manifestiert. „Jesus starb für mich am Kreuz!“ wird geradezu zu einer persönlichen Lobeshymne. Die Texte ähneln sich in ihren zentralen Aussagen, politische und ethische Dimensionen fehlen oft ganz, kritische Untertöne auch: Was zu glauben ist, steht in der Bibel und steht fest - Interpretationsspielraum keiner!

Entscheidend wird die Melodie, die einen sich in die Bitte und Vergebung und das Lob der Gnade hineinsingen lässt. Noch stärker ist dies in der amerikanischen Lobpreisbewegung zu erkennen, die in den letzten Jahrzehnten das Liedgut der missionarischen Kirchen und auch der Freikirchen prägt. Manche Lobpreis-Lieder der ersten Stunde wurden allerdings auch in der Volkskirche zu Rennern, allen voran das „Von guten Mächten wunderbar geborgen“ in der Vertonung von Siegfried Fietz.

An dieser Stelle ein kleiner Exkurs zum Thema „Qualität“: Dass der Text Dietrich Bonhoeffers aus „Widerstand und Ergebung“ eine hohe Qualität hat, darüber brauchen wir glaube ich nicht reden. Und auch nicht davon, dass er bis heute die Herzen der Menschen erreicht und in vielen Lebenssituationen Trost spendet. Es gibt eine Fülle von Vertonungen dieses Textes. Aber letztlich gibt es nur eine, die mehrheitsfähig ist - und das ist die von Siegfried Fietz. Die katholische Kirche hat es wieder einmal versucht, sich dagegen zu stemmen und im neuen Gotteslob eine andere Melodie abzudrucken. Mit der Folge, dass man jetzt meist doch die Fietz-Melodie singt und immer sagen muss: „Der letzte Vers ist der Refrain“ oder „nach der vertrauten Melodie“.

Diverse Kirchenmusiker haben es schon unternommen, zu zeigen, dass diese allen vertraute Melodie so gar nicht zum Text Bonhoeffers passt. Singt man sie zu schnell, klingt sie wie ein Country-Song, singt man sie zu langsam wird sie fast unerträglich „schmalzig“. Und trotzdem hat sie sich durchgesetzt! Und die Gemeinden lieben diese Melodie! Nun kann man das boykottieren und intellektuell dagegen angehen. Man kann das Lied nicht mehr singen lassen, man kann es aber auch großzügig so nehmen wie es ist. Und ich denke, das ist der bessere Weg. Manchmal ist Demokratie schwer zu ertragen... Aber wenn ein Lied mit einem guten Text in seiner „schlichten“ Vertonung das Herz vieler Menschen erreicht, dann ist es wohl gut so gut gemacht, wie es ist.

Das Neue Geistliche Lied jedenfalls trat seinen Siegeszug an durch die Gemeinden beider Konfessionen, bei uns Evangelischen tat es sich leichter. Seit den 70er Jahren ist es nicht mehr wegzudenken aus unseren Gottesdiensten. Einige wenige Lieder haben es auf

Dauer in die Gesangbücher der Landeskirchen geschafft. Eine Mischung aus biblisch gerechtfertigtem (Selig seid ihr, Brich mit dem Hungrigen dein Brot), Gefühlsbetontem und Mehrheitsfähigem (Herr, deine Liebe / Ins Wasser fällt ein Stein), extra fürs Gesangbuch Geschriebenem und liturgisch Brauchbarem. Viele neue Kyrie-Vertonungen entstanden, dazu Lieder zu den Hauptstücken des Gottesdienstes. Einige Komponisten wie Peter Janssens oder Fritz Baltruweit versuchten sich an kompletten liturgischen Entwürfen, bis hin zu Messen im katholischen Bereich. Diese Versuche setzen sich bis heute fort. Hier sind Hans-Jürgen Hufeisen und Jörg Zink und im Lobpreissektor Albert Frey zu nennen.

Hinter diesen oft gelungenen Versuchen verbirgt sich die Erkenntnis, dass die liturgischen Elemente unserer Gottesdienste sehr wohl ihren tiefen Sinn und ihr Recht haben. Dass es lohnt, sie neu sprechend werden zu lassen mit neuen Tönen und schlichten Texten.

5. Die liturgischen Gesänge der Kommunitäten

Eine ganz eigene Stellung innerhalb des Neuen Geistlichen Leides nehmen die Gesänge ein, die ihren Ursprung und ihre Beheimatung in Kommunitäten haben. In unserem evangelischen Gesangbuch finden wir Lieder aus der Kommunität Gnadenthal und solche aus Selbitz. Über die Michaelsbruderschaft wurde das Bewusstsein für evangelische Liturgie gestärkt und eingeübt. Am allermeisten aber prägten die Ökumenischen Kommunitäten in Taizé und in den letzten Jahren auch Iona in Schottland das liturgische Liedgut in unseren Kirchen. Das liegt nicht nur daran, dass deren Gesänge leicht ins Ohr gehen und auswendig gesungen werden können, es liegt vor allem an den vielen jungen Menschen, die diese Gesänge vor Ort kennengelernt und in ihre Heimatgemeinden mitgebracht haben. Wer selbst in Taizé war, für den sind die Gesänge mehr als schöne Töne: Sie tragen die Erfahrung der Internationalität von Glauben in sich: ob mariengläubige Polin oder freidenkender deutscher Zweifler - im Singen der Gesänge ist man verbunden.

Und noch dazu scheinen die schier unendlich oft wiederholten Gesänge ein anderes Bedürfnis der Menschen zu stillen: Das Bedürfnis nach innerem Ruhigwerden, nach Gleichmäßigkeit, nach einer Welt, die sich stark unterscheidet von dem fordernden Alltag, nach Stille und ganz bei sich-Sein. Kaum einer der alten Choräle kann dies auf ähnliche Weise leisten. Insofern sind die mehrsprachigen liturgischen Gesänge aus der Ökumene eine große Bereicherung für unsere Gottesdienste.

🎵 **Lied: „Gott ist die Liebe“**

6. Die Gospel- und Lobpreisbewegung

Zwei weitere musikalische Phänomene sollen nur noch kurz angesprochen werden, darüber müssten eigene Vorträge gehalten werden. Das erste ist die Gospelbewegung: Kaum eine größere Gemeinde mehr, die keinen Gospelchor hat. Die bewegten Frauen und Männern mit farbigen Schals - von manchen belächelt, von anderen geliebt. Das sich selbst Bewegen-Dürfen und das Klatschen, das auch in hundert Jahren noch nicht im Off-Beat gelingen wird... Für die einen eine Anfechtung, für die anderen gelebter Glaube. In seinem Ursprung ist es das ja auch: die ersten Spirituals, die Anfang der 60er Jahre in unsere Kirchen drangen und fleißig übersetzt wurden, z.B. von Friedrich Walz, haben die Botschaft der Befreiung als gemeinsamen Topos: der Befreiung aus der Sklaverei, aus der Enge, aus der Not, aber natürlich auch und vor allem aus der eigenen Sünde.

Was uns auf Deutsch oft schwer von den Lippen geht, wenn wir davon singen in den Chorälen unseres Gesangbuchs, auf Englisch können wir dazu swingen und tanzen. Schon etwas seltsam, wenn am Ende der Hochzeit „o happy day“ erklingt und nicht etwa der Tag der Trauung gemeint ist, sondern der „when Jesus washed my sins away.“ Ich glaube, nicht viele Paare wissen wirklich, zu was für einem Glück sie hier ausziehen.

Und gleiches gilt für einige Gospels: Dass sie sehr steile Texte transportieren, über die manche Theologinnen und Theologen nur die Köpfe schütteln und denken: „das haben wir doch alles hinter uns gelassen...“ Den Gospelsängerinnen und Gospelsängern ist das Dogmatische in der Regel relativ egal, denn es kommt auf den „Drive“ an, „auf das Gefühl“, auf die „power“ eines Songs. Er ist dann gut, wenn man sich hineinsingen kann, wenn seine Stimmung einen mitreißt oder zum Nachdenken bringt. Und wieder: Das kann ja nicht ganz falsch sein! Die Freude des Glaubens jedenfalls können Gospels auf einzigartige Weise vermitteln („Glory to God“) und andererseits schaffen sie es, der Klage eine Stimmung zu geben („Sometimes I feel like a motherless child“) oder die Sehnsucht nach Heil und Heilung zu stillen („Amazing Grace“).

Und noch etwas - und das ist wichtig: Wer sich anschaut, wer alles in Gospelchören singt oder zu Gospelgottesdiensten kommt, der merkt: Das sind zum großen Teil keine regelmäßigen Gottesdienstbesucherinnen und -besucher und auch nicht wirklich kirchennahe Menschen, ja sogar notorische Zweifler und Atheisten sind dabei. Warum auch immer: Gospels öffnen ihnen die Tür zum Glauben!

Eine zweite Bewegung, die vor allem in den letzten 20 Jahren stark an Fahrt aufgenommen hat, ist die Lobpreisbewegung, die ihren Ursprung vor allem in den amerikanischen Freikirchen und Mega-Churches hat. Etwa alle 3-5 Jahre erscheint bei uns ein neuer Band des Liederbuches „Feiert Jesus!“, in dem die dazu gehörige Musik zu finden ist, oft ins Deutsche übersetzt, aber meistens dann doch lieber auf Englisch gesungen. In missionarischen Gemeinden und Freikirchen der Liederschatz schlechthin.

Wahre Singbewegungen sind entstanden: mit „Ten sing“ fing es in Europa an, momentan ist „Hillsong“ hoch im Kurs bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen.

Und die Lieder, die gesungen werden sind fast alle massentauglich - zumindest, was die Melodien betrifft. Musiker wie Matt Redman, von dem wir gleich ein Lied singen werden, sind in den USA Megastars mit Millionen verkauften CDs - hier geschieht im Ansatz das, was der „Tutzingener Lied-Wettbewerb“ Anfang der 60er Jahre anstrebte: Musik des Glaubens mitten im weltlichen Musikgeschäft. Im Gegensatz zu den Anfängen aber hochprofessionell aufgenommen, musikalisch perfekt eingespielt und mit sehr großem, auch finanziellem Aufwand produziert und vermarktet.

Dazu muss man natürlich sehen, dass die amerikanische Glaubens-Welt nicht wirklich vergleichbar ist mit der Europäischen. Wieder sollte man aber einen kritischen Blick auf die Texte werfen: Hier wird einer konservativen christlichen Dogmatik und auch Ethik das Forum gegeben, die vielen Texterinnen und Textern des modernen geistlichen Lieds der ersten Stunde ein Dorn im Auge gewesen wäre. Andererseits schaffen diese Lieder, was unsere Gesangbuchlieder oft nicht mehr schaffen. Sie motivieren Menschen, sich mit dem Glauben auseinanderzusetzen. Und sie lassen erfahren, dass Glauben in eine große Gemeinschaft stellt, die Gemeinschaft der Kinder Gottes.

Ich habe den steilen Satz eines Insiders der Bewegung gelesen: „Beim Lobpreis kommt es auf die Texte gar nicht an“. Das stimmt natürlich nur zum Teil, denn die Interpretation des Alten und Neuen Testaments, die sich in den Liedern manifestiert, ist schon sehr eindeutig und festgelegt. Entscheidend ist das gemeinsame Singen: Lobpreis ist sich Hineinsingen in das Lob Gottes, stundenlang, nicht wirklich meditativ wie in Taizé, sondern euphorisch, mit dem ganzen Körper und dem ganzen Herzen. Von außen seltsam anzuschauen, nur von innen zu begreifen - bis hin zur persönlichen Übergabe des eigenen Lebens an Jesus.

Man kann und muss dabei natürlich schon fragen, wo denn der Verstand bleibt, den Gott uns ja auch gegeben hat, aber man darf auch nicht vorschnell aburteilen, was diese Lieder mit den Menschen machen und bei ihnen bewirken.

Konkret: Wenn ich erlebe, wie sehr Konfirmandinnen und Konfirmanden von manchen Lobpreisliedern angesprochen werden und mit welcher Begeisterung sie diese mitsingen und gleichzeitig bereit werden, sich auf Fragen des Glaubens einzulassen, das Gebet im eigenen Leben auszuprobieren, ihre eigene Art zu leben kritisch hinterfragen, dann haben diese Lieder wohl schon ihr gutes Recht. Bei uns in der Gemeinde gehen sie in der Regel durch die Zensur des Pfarrers und manche sind dabei, die dieser nur mit Bauchschmerzen freigibt, andere aber halte ich für richtig gut: Weil sie leicht singbar sind, weil sie eine gute Grundstimmung und eine Botschaft vermitteln, die vielleicht einen Tick zu einfach ist, aber doch aufbauend und für das eigene Leben wertvoll. Und vor allem weil sie so selbstverständlich den Glauben ins alltägliche Leben holen. Und genau das ist doch unsere Aufgabe als Kirche. - Eines davon wollen wir nun singen.

🎵 **Lied: „10.000 Reasons“**

6. Fazit

Der Blick auf die Geschichte des Neuen Geistlichen Liedes hat gezeigt, wie facettenreich die Kirchenmusik in den letzten Jahren geworden ist und wie schnell sie sich ändert. Natürlich bin ich gespannt darauf, was wohl in meiner Ruhestandszeit einmal in den Kirchen gesungen werden wird. Aber die dauerhafte Überlieferung ist meines Erachtens nicht das Kriterium für ein gutes Lied. Wir können ja auch nur ansatzweise erahnen, wie viel gute Musik und Texte seit der Reformationszeit „auf der Strecke geblieben sind“.

Das Gros der geschriebenen Texte und Lieder im Bereich des Neuen Geistlichen Liedes sind Gebrauchstexte, geschrieben für spezielle Gottesdienste oder auf einen aktuellen Anlass hin. Die Melodien unterliegen mehr und mehr der Mode, dem, was die jungen Menschen gerade gerne hören. Unter den Liedern sind zum Teil herausragende Kompositionen oder brillante Texte, die sich trotzdem langfristig nicht durchsetzen werden. Ich halte das für völlig normal. Es ist wie mit einem guten Roman, der heute erscheint, dann eine Weile lang von allen gelesen wird und schließlich im Regal verschwindet. Später holt man ihn vielleicht heraus und erinnert sich, aber er wird nie Weltliteratur werden.

Was aber ist ein gutes „Neues Geistliches Lied“? Die Antwort der Kirchenmusikerinnen und Kirchenmusiker wird vermutlich eine andere sein als die der Theologinnen und Theologen. Und die Probleme, die diese beiden Berufsgruppen miteinander haben, werden von den meisten Gemeinden wohl müde belächelt werden...

Denn: Ein gutes Lied - und da sind wir nahe an der Tutzing-Definition - ist schlicht ein Lied, das sich leicht singen lässt. Es ist ein Lied, in das man sich einhören und selbst hineinsingen kann, das einem von seiner Melodie her nahegeht. Und dessen Töne den Text tragen. Ein Text ist m. E. dann gut, wenn er es schafft - mit Hanns Dieter Hüsch - „Das Schwere leicht zu sagen“. Wenn es ihm gelingt, biblisch-theologische Inhalte in unsere Zeit hinein zu übersetzen ohne dabei platt oder anbiedernd zu werden. Deshalb habe ich so meine Probleme, wenn einfach nur dogmatische Sätze vertont werden. Aber bei Texten, die zu liberal oder besser gesagt zu flach sind, ist das auch nicht anders.

Um an die Vorankündigung dieses Vortrags anzuknüpfen: Ein Text wie „Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer, wie Wind und Weite und wie ein Zuhause“ ist schon grenzwertig. Aber dieses Lied ist wieder ein Beispiel dafür, dass Texte nicht unbedingt das erste sind, was Gemeinden wichtig ist. „Da gibt es so ein schönes Lied, was wird früher immer gesungen haben...“ Und dann weiß ich schon was kommt beim Traugespräch. Könnte aber auch „Ins Wasser fällt ein Stein“ sein. Keine Chance, gegen diese beiden Lieder anzukommen, weil sie anscheinend in ihrer Musik allen aus dem Herzen sprechen.

Aber noch einmal: Müssen wir dagegen ankommen, ob wir Pfarrer oder Kirchenmusikerinnen sind? Ist es nicht eher ein Schatz, dass Menschen sich nach langer Zeit an ein Kirchenlied noch erinnern? Oder vielleicht auch nur an eine positive Begegnung im Rahmen von Kirche: an eine Jugendfreizeit, eine Konfirmation.

Und ganz oft sind es Lieder, die die Menschen dann erzählen lassen. Und die dann eine neue Begegnung mit Kirche und den Menschen, die hier glauben und leben, eröffnen. Aber auch eine neue Begegnung mit Gott. „Der Heilige Geist weht, wo er will“, ganz bestimmt auch in manchem neuen geistlichen Lied.

Ich freue mich jedenfalls über den Reichtum, den die Musik in unseren Kirchen in den letzten Jahren gefunden hat: vom Choral bis zum Neuen Geistlichen Lied.

Ich danke für ihre Aufmerksamkeit!

🎵 **Lied: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes“**

Verwendete Literatur (in Auszügen):

- Bubmann, Peter / Klek, Konrad (Hg.): Davon ich singen und sagen will. Die Evangelischen und ihre Lieder, Leipzig 2012.
- Bubmann, Peter: Das „Neue Geistliche Lied“ als Ausdrucksmedium religiöser Milieus
Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 7 (2010), S. 460-468.
- Clausen, Johann Hinrich: Gottes Klänge. Eine Geschichte der Kirchenmusik, München, 2. durchgesehene Auflage 2015.
- Hahnen, Peter: Liederzünden! Theologie und Geschichte des Neuen Geistlichen Liedes, Kevelaer 2009.
- Lübbers, Tobias (unter Mitarbeit von Klaus Brantl, Thomas Wiegelmann und Stefanie Lübbers): Neues Geistliches Lied heute. Impulspapier eines bundesweiten Fachkreises (veröffentlicht auf: www.NGL-heute.de), Februar 2018.
- Wilkes, Johannes; Ich singe dir mit Herz und Mund. Bekannte Kirchenlieder und ihre Geschichte, Gießen, 2. Auflage 2013.